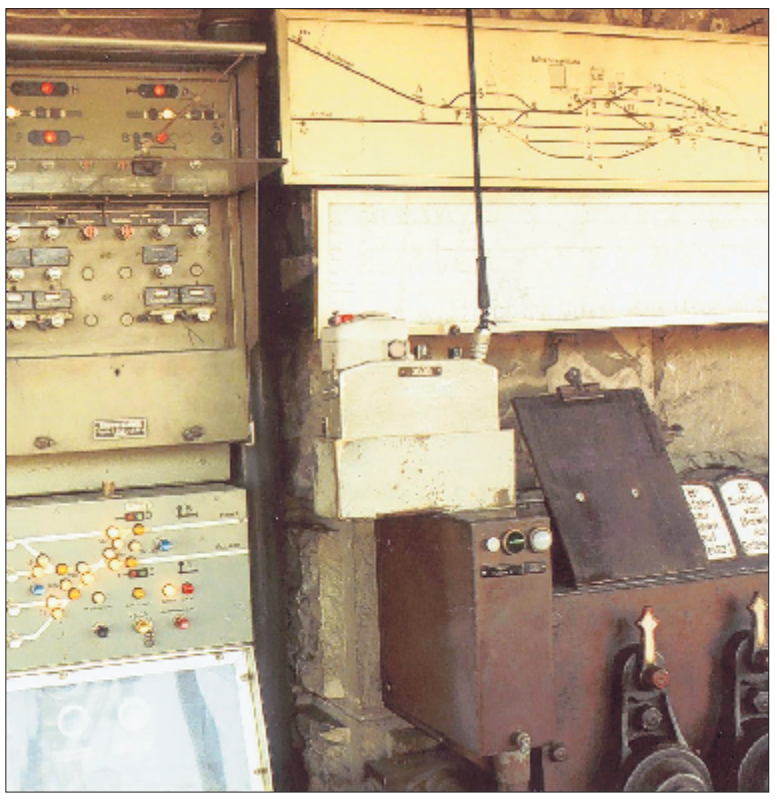
Wetzikon Nach vierzig Dienstjahren am Bahnhof tritt Rudolf Schreiber Ende November in den Ruhestand

Als man steifen Hüten noch Respekt zollte

Vier Jahrzehnte lang hat Rudolf Schreiber am Wetziker Bahnhof gearbeitet; nun wird er pensioniert. Zurück blickt der passionierte «Bähnler» mit einem lachenden und einem weinenden Auge.

Monika Kessler



In vierzig Dienstjahren ändert sich einiges: An seinem modernen Arbeitsplatz fühlt sich Robert Schreiber so wohl wie an den alten Hebeln und Knöpfen von 1981. (kes/ü)

Ja, es mag kitschig klingen, doch Bahnhofvorstand zu werden, war tatsächlich Rudolf Schreibers Bubentraum. «Ich wollte Kontakt haben mit Menschen und nicht einfach in einem Büro versauern», erinnert sich der heute 63-jährige Familienvater.

Er absolvierte bei den Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) eine Stationslehre. So hiess damals die Lehre, die sämtliche Arbeiten rund um den ganzen Bahnhof beinhaltete. «Ich musste Billette verkaufen, im Fahrdienst arbeiten und den Güterverkehr regeln», erzählt Schreiber. «Heute gibt es für all das separate Lehren.»

Am Computer helfen die Jungen

Von seinen 46 Jahren im Dienst der SBB verbrachte Rudolf Schreiber deren 40 am Bahnhof in Wetzikon, zuletzt als stellvertretender Bahnhofvorstand. «Der Teamgeist hier ist sehr gut, und daher gab es eigentlich nie einen Grund, den Arbeitsort zu wechseln», sagt er – ausserdem sei auch der «Familienrat» dagegen gewesen.

Sind vier Jahrzehnte am selben Bahnhof nicht eintönig? Nein, widerspricht Schreiber. «Es hat sich immer wieder so vieles geändert, wurde moderner und ich konnte immer wieder neue Dinge lernen.» So könne er heute wohl mit einem Computer umgehen, «aber die Jungen machen das viel besser», meint er schmunzelnd. Der Vater zweier erwachsener Kinder lässt sich auch gerne von der jüngeren Generation helfen. «Im Gegenzug stehe ich ihnen bei fachlichen Fragen gerne Rede und Antwort.»

«Heute werden wir angepöbelt»

Er vermisse die Zeit, als er noch nicht den ganzen Tag im Büro vor all diesen blinkenden Lämpchen sitzen musste, gibt Schreiber zu. Wo damals Muskelkraft gefragt war, um die Weichen zu stellen, genügt heute ein Knopfdruck. «Vieles wurde zwar einfacher, aber der Beruf des Bahnhofvorstands hat an Nostalgie verloren», bedauert er. Früher, als der Beamtenstatus noch anerkannt war und der Vorstand in Uniform mit steifem Hut und Kelle auf dem Perron gestanden hat, sei man eine Respektsperson gewesen. «Das ist heute nicht mehr so. Wir gehen im Spät- oder Nachtdienst nicht einmal mehr allein aus dem Büro, weil wir oft angepöbelt werden.» Die Tatsache, dass die Uniformen bei den Angestellten am Bahnhof jetzt ganz abgeschafft werden sollen, mache diesen Umstand nicht besser, ist Schreiber überzeugt. «Ja, diesbezüglich waren die oft belächelten guten alten Zeiten tatsächlich besser.»

Reklame

Der Bahn bleibt er treu

Doch Schreiber erinnert sich nicht nur an schöne Momente, auch traurige Geschichten sind ihm geblieben. «Wenn ich die Nachricht erhielt, dass jemand Suizid begangen, sich also vor einen Zug geworfen hat oder ein Unfall passiert ist, war das nicht immer einfach.» Schreiber wird nachdenklich, als er schildert, wie er im Jahr 1982 vom tragischen Unfall in Pfäffikon, wo ein Zug in einen Reisebus prallte, erfuhr. «39 Tote auf einen Schlag, da ist man im ersten Moment schon vor den Kopf gestossen», meint er. Doch Vorwürfe dürfe man sich nicht machen. Wohl sei die Verantwortung, die man im Fernsteuerzentrum trägt, gross, doch es sei alles doppelt und dreifach abgesichert. «Eigentlich kann gar nichts passieren», versichert Schreiber.

Dass es Schreiber langweilig wird, wenn er am 24. November in den Ruhestand tritt, das glaubt er nicht. «Ich wechsle von der grossen zur kleinen Bahn», sagt er lachend und meint damit seine Sammlung von 50 Märklin-Lokomotiven, denen er endlich mehr Zeit widmen kann. Ausserdem wolle er mit seiner Frau vermehrt Ausflüge machen. «Sich einfach in den Zug setzen können und aussteigen, wo es einem gerade gefällt, ohne auf die Uhr schauen zu müssen, darauf freue ich mich besonders.»

Die Kameradschaft wolle er darüber hinaus aber nicht vergessen. «Bestimmt werde ich ab und zu mal am Bahnhof vorbeigehen und an die Scheibe des Fernsteuerzentrums klopfen, um zu sehen, wie es meinen Kameraden geht.»

Hittnau Die Jugendgruppe der Reformierten Kirchgemeinde feierte am Freitag mit «Jugend ohni Recht» Premiere

Die Brutalität muss sich der Zuschauer selbst erklären

Wie verroht ist die Jugend? In einem eindringlichen Theaterstück stellen Hittnauer Jugendliche ihrem Publikum diese Frage.

Simona Werder

Rassismus, Intrigen, Mord und Liebe: Damit setzte sich die Jugendgruppe der Reformierten Kirchgemeinde Hittnau mit Regisseur Jeannot Hunziker auseinander. Und das mit Erfolg: An der Premiere des Stücks «Jugend ohni Recht» in der reformierten Kirche überzeugten die 16- bis 23-Jährigen mit Witz und Tiefgang. Mit einfachen Mitteln entführte die rund 30-köpfige Gruppe das Publikum in die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg, denn das Stück basiert auf dem Roman «Jugend ohne Gott» von Ödön von Horváth.

Mord im Osterlager

Der Gymnasiast Otto Neuhaus (Christoph Vontobel) schreibt in einem Aufsatz über den Sinn und Zweck von Kolonien, dass «Neger» hinterlistig und faul sind. Der Lehrer (Simon Brélaz) kontert im Unterricht, dass «Neger» auch Menschen sind. In einer Zeit, in der das nationalsozialistische Gedankengut im Vormarsch ist, löst er damit eine Kettenreaktion aus. Beschwerden gehen ein; die Schüler verlangen einen neuen Lehrer. Die Aufsichtsbehörde verpflichtet ihn darauf, die Schüler ins Osterlager zu begleiten. Während die Schüler in militärische Disziplinen eingeführt werden, liest der Lehrer heimlich im Tagebuch des Schülers Franz Zeller (Roman Meier). Er findet heraus, dass dieser ein Verhältnis zu einer Räuberin (Corinne Reichen) hat. Zeller bemerkt das vom Lehrer aufgebrochene Schloss und verdächtigt – eines Streits wegen – seinen Mitschüler Neuhaus. Der Lehrer verschweigt indes, dass er es war, der das Tagebuch gelesen hat: Tags darauf wird Neuhaus tot im Wald gefunden. Zeller steht unter Mordverdacht und kommt vor Gericht. Die Anklage wird aber fallengelassen, weil der Lehrer zugibt, dass er das Schloss aufgebrochen hat. Zudem sagt die Räuberin aus, dass Zeller es nicht gewesen sei. Bis am Ende des Stücks steht nicht schlüssig fest, wer Neuhaus getötet hat; verdächtigt wird jedoch der Schüler Eugen Tobler (Gabriel Senn). «Er hat gesagt, dass er zuschauen möchte, wie jemand stirbt», erzählen Schülerinnen dem Lehrer.

Anders als in der Buchvorlage tritt der religiöse Aspekt in «Jugend ohni Recht» in den Hintergrund. Das Stück moralisiert nicht, wirft aber die Frage «Ist die Jugend verroht?» auf brutale Weise in den Raum. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die Jugend immer stärker kontrolliert; es blieb wenig Freiraum für Kreativität. Aggressivität und Gewalt traten häufiger zum Vorschein. «Ich stelle heute unter den Jugendlichen eine ähnliche Stimmung fest», sagt Regisseur Jeannot Hunziker. Denn auch heute gibt es immer wieder Vorfälle von roher Gewalt. Einen Grund oder eine Lösung bietet auch das Stück nicht an; es lässt viel Interpretationsfreiheit und regt zum Nachdenken an. Genau das sei auch das Ziel der Jugendlichen bei der Stückwahl gewesen, sagt Pfarrer Marcus Maitland, der die Jugendgruppe mit seiner Frau Christine Reibenschuh leitet.

Applaus war Schauspielern sicher

Im Stück werden die Gedankengänge des Lehrers über die Rolle seines Alter Ego (Michael Stoll) für den Zuschauer ersichtlich. Geschickt inszeniert ist die Szene, in der der Lehrer das Tagebuch liest. Fliessende Übergänge zwischen dem lesenden Lehrer und dem erzählenden oder spielenden Schüler Zeller lassen die Zuschauer in die Geschichte eintauchen. Raffiniert ist auch das Bühnenbild, das während des Osterlagers mit einem simplen Tuch die Illusion zweier Zelteingänge schafft. Die Jugendgruppe hat einen durchwegs gelungenen Theaterabend geboten.

Das Stück «Jugend ohni Recht» wird am Samstag, 21. November, um 20 Uhr in der reformierten Kirche Hittnau nochmals aufgeführt.

Zivilcourage mit Folgen: Simon Brélaz als Lehrer (Mitte) sieht sich nach seiner Äusserung, dass «Neger» auch Menschen sind, mit Beschwerden und Vorwürfen von allen Seiten konfrontiert. (svw)